Die bunte Seite

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Mann noch recht bei Trost sei. Er macht ja den Eindruck eines Irren.

Ruscht begann zu reden. Es war nicht zusammenhängend, was er sagte, und Gram und Schande erstickten ihn beinahe. Seine Zuhörer fassten kaum, was er da vorbrachte, konnten es nicht glauben, schwankten zwischen Mitleid und Entsetzen in erschüttertem Staunen, als hörten sie ein böses Märchen erzählen.

«Und nun warte ich auf ein zweites Telegramm von Erich Frohmann. Haben die Männer von Kirchlingen die Klage eingereicht, so fahre ich nach Zürich und stelle mich der ... der Polizei. Wenn nicht, fahre ich sofort zurück nach Berlin. Ich muss auf die Post. Ich muss das Telegramm holen, Postfach O.W. 22. Ich warte auf mein Urteil.»

Seine Zuhörer schwiegen.

«Ich werde Sie fahren», sagte endlich Seiler. Er wusste nicht, was er sonst hätte sagen sollen.

«Wollen Sie sich nicht ein paar Stunden schlafen legen?» fragte die verwirrte Beatrix.

Ihre Stimme klingt nicht nach Verachtung, dachte Ruscht.

«Ja», sagte er. «Das wäre gut. Ich schlief nicht die letzte Nacht. Ich muss auch versuchen, die Stunden bis zum Abend hinzubringen. Vorher kann das Telegramm nicht da sein.» Er erhob sich, und Beatrix führte ihn wieder hinauf in das nach Sommer und nach Heu duftende Zimmer. Auf dem Tisch standen Rosen.

«Haben Sie die Rosen hingestellt?» fragte der Mann.

«Ja», sagte Beatrix.

«Wollen Sie sie nicht wieder wegnehmen?» fragte Ruscht. Sie verstand, was er meinte. «Nein, das will ich nicht.» Er drehte sich um und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Sie ging hinaus. In der Laube wartete ihr Mann auf sie.

«Bé, das ist ein furchtbares Erlebnis. Stelle es dir doch vor: Der Mann muss in das Gefängnis. Die haben ja längst endgültig eingereicht, das ist nur Maske, wenn der Maler es anders berichtet. Um Ruscht zu schonen so lange es möglich ist. Herrgott, der arme Kerl. Aber weisst du, begreifen kann ich es trotzdem nicht.»

«O Robert, ich möchte nicht mehr leben, wenn ich ihn wäre.»

«Es stirbt sich nicht so leicht. Aber Liebes, ich muss fort.»

«Ach, bleib doch, mir ist so schwer zumute.» Er überlegte einen Augenblick.

«Es ist wirklich besser, dass ich bleibe», sagte er. «Wer weiss, was diesem verzweifelten Menschen alles einfällt. Ich will dich auch nicht mit ihm allein lassen.»

«Robert, das ist nun das Ende. Wenn ich daran denke, wie Jean-Jacques an ihm hing, ihn vergötterte, und wie des Othmars Freunde ihn umschwärmten, und wie gleichsam ein Zauber von ihm ausging ...»

«Bin nur froh, Bé, dass du ihm nicht verfallen bist», sagte Seiler.

«Ach, Robert, warum ist alles so verkehrt in der Welt?» — «Wieso ?»

«Ach, ich weiss nicht. Eben so anders als es sein sollte. Jetzt wieder dieser Othmar. Er hat alles, was ein Mensch an wertvollen Gütern, Gaben besitzen kann, und geht hin und wird ... und nun, Robert ...» Sie weinte und er tröstete sie.

«Hörst du, wie er in seinem Zimmer herumrennt», sagte Beatrix ängstlich. «Als spuke es da oben. Schauderhaft, so auf sein Urteil warten zu müssen. Ich kann es alles gar nicht richtig glauben.»

«Ich will den Menschen herunterholen, er wird ja sonst verrückt. Wir fahren aus, meine Arbeit tue ich morgen.» Er ging hinauf, um Ruscht zu einer Spazierfahrt einzuladen. Aber er wollte sich hinlegen und zu schlafen versuchen.

«Wenn er aufwacht», sagte Robert zu Bé, «werde ich Wein heraufholen. Man muss dem Menschen das Warten ertragen helfen. Herrgott, welche Lage! Auf das Zuchthaus warten müssen! Lieber tot.»

«Siehst du», sagte Bé, «nun sagst du das auch.»

Ruscht schlief bis fünf Uhr, dann hörte man das trostlose Hin und Her seiner Schritte. Beatrix hielt es nicht aus, und Robert brachte den Mann herunter.

«So, und nun hole ich Wein, und wir versuchen, das Morgen zu vergessen.»

Beatrix setzte sich neben Ruscht und nahm seine Hand. Er riss sie beinahe weg.

«Nein, Beatrix, kein Mitleiden. O Gott, Bé, warum muss ich so enden? Warum haben Sie mir nicht helfen können, warum nicht?» Sie schwieg.

«Vielleicht hätte Mutter Ihnen helfen können, wenn Sie gekommen wären», sagte sie endlich. «Zur rechten Zeit meine ich.» Darauf schwiegen sie wieder beide, bis Seiler kam mit seinem Champagner.

Ruscht trank gierig und hoffte, die Angst vor dem, was kommen musste und ihn alle Augenblicke überfiel, zu verjagen. Langsam bewegten sich die Zeiger der grossen, merkwürdigen Wanduhr und des kleinen silbernen, handgrossen Uehrchens und kündeten die Stunden an. Die eine mit sonorem, tiefem, mahnendem Klang, die andere mit hellem, hohem, ein wenig übermütigem Klingen. Es war oft so still im Zimmer, dass man den ernsten Pendel der einen und den eilenden der andern ticken hörte.

Die beiden halfen dazu, die Stimmung grausam drückend zu machen. Schwer lastete jede Minute auf den drei Menschen, die aus Bangen und Mitleid die Worte nicht fanden. Beatrix holte die Kinder, den prachtvoll klug aussehenden Jungen und das zierliche Mädchen, blond und grauäugig wie die Mutter. Sie begrüssten den Fremden, und das ältere Mädchen bot die Hand. Der Junge hielt die seine auf dem Rücken geborgen.

«Er hat recht», sagte Ruscht düster. «Schon einmal hat ein Kind zu mir gesagt: geh weg, Mann ...»

«Grüsse den Herrn», befahl streng Doktor Seiler, und zögernd und die Hand rasch wieder zurückziehend, streckte der Kleine sein Aermchen aus.

«Er ist scheu», sagte die Mutter entschuldigend.

«O nein, er weiss, warum er meine Hand verstösst.»

Ruscht konnte vor Erregung kaum sprechen. Seine heisere Stimme versagte jeden Augenblick. Die Kinder blieben stumm. Sie fühlten die Trostlosigkeit der Lage. Ihnen war unbehaglich zumute. Bé schickte sie wieder hinaus, und man hörte sie bald lachen und toben.

(Fortsetzung folgt)

Die bunte Seite

Ein Frauenparadies

In jenem Teil Nordindiens, der an Tibet grenzt und Ladokh genannt wird, besteht ein wahres Frauenparadies. Die Frauen haben dort absolute und unumschränkte Herrscherrechte und, was besonders wesentlich ist, jede Frau in Ladokh hat drei bis fünf Männer, die den Haushalt zu versorgen und durch Arbeit für den Lebensunterhalt der Familie aufzukommen haben. Arbeitet ein Mann zu wenig, macht er irgendwelche Geschichten oder ist die Frau seiner aus sonst einem Grund überdrüssig, so steckt sie ihn in ein Kloster, wo er den Rest seines Lebens in einsamer Abgeschlossenheit frauenlos vertrauern muss.

Lange Reise eines Briefes

Einem Einwohner der Stadt Lille wurde kürzlich ein Brief zugestellt, der am 18. November 1918 in Dschibuti, der Hauptstadt von Französisch-Somaliland, aufgegeben worden war. In diesem Brief kündigt der Absender, nämlich der Neffe des Empfängers, seine baldige Heimkehr aus der Garnison von Dschibuti an, wo er während des ersten Weltkrieges stationiert war. Die Umwege und Aufenthalte dieser Postsendung scheinen recht abenteuerlich und abwechslungsreich gewesen zu sein. Eine genaue Nachforschung soll eingeleitet werden. Tatsache ist jedenfalls, dass der ankommende Brief den Onkel und den Neffen noch in bester Gesundheit erreicht hat. —ssp

Das ist der 22 Monate alte Gary Trent aus Freelandville (Indiana), der blind auf die Welt kam. Schon mit 14 Monaten soll sich gezeigt haben, dass der Kleine über ein hoch entwickeltes musikalisches Talent verfügt. Versuche, die seither regelmässig unternommen werden, sollen in allen Teilen frappante Ergebnisse zur Folge haben

Die europäischen Frauen — und allen voran die Italienerinnen — scheinen einen unwiderstehbaren Reiz auf die überseeischen Soldaten auszuüben. Dass sogar hohe und höchste Offiziere vor Liebe nicht gefeit sind und sich an der «Verbrüderung» fröhlich mitbeteiligen, hat Admiral Stone, der amerikanische Chef der alliierten Kontrollkommission in Italien, bewiesen. Der eingefleischte Junggeselle hat sich nämlich dieser Tage mit der jungen Baroness Renata Arborio di Sant Elia verheiratet.

Kann ein Geköpfter noch denken?

Um auf diese immer wieder interessante Frage eine Antwort zu finden, liess sich der belgische Maler Wiertz, der Stifter des Wiertz-Museums in Brüssel, einmal zehn Minuten lang vor einer Hinrichtung in unmittelbarer Nähe des Schaffotts in hypnotischen Schlaf versetzen, um sich mit dem Delinquenten durch Suggestion in Verbindung zu setzen.

Zunächst empfand er eine dunkle, unendliche Bedrückung und zuckte zusammen, als der tödliche Streich fiel, der ihm wie ein Blitz mit darauffolgendem Donner erschien. Auf Befragen des Experimentierenden sagte er, dass der gefallene Kopf noch denke und fühle, und dass er die Umstehenden noch sehe und entsetzliche Qualen leide. Nach seiner Aussage trat erst nach drei Minuten der Tod ein.

Der Maler Wiertz verfiel nach diesem Experiment in eine sehr gefährliche Krankheit. Nach seiner Genesung malte er ein Bild: «Gedanken und Visionen eines vom Rumpfe getrennten Hauptes», das noch heute im Brüsseler Wiertz-Museum zu sehen ist und das ein riesiges Labyrinth zuckender und blutender Menschenleiber darstellt.

Emile Lowaleye veröffentlichte eine Biographie des 1865 verstorbenen Meisters und gab darin den stenographischen Wortlaut der bei diesem Experiment gestellten Fragen samt den dazugehörigen Antworten wider. —r.

Ein Bauer spricht 12 Sprachen

Der 41 Jahre alte schwedische Kleinbauer Henning Johansson von Hjortsberga in der Provinz Smaland scheint ein wahres Sprachgenie zu sein, denn er spricht 12 Sprachen. Als er mit der Volksschule fertig war, konnte er kein Wort einer anderen als seiner Muttersprache. Mit 16 Jahren fing er mit Hilfe von Büchern und Fernkursen in seiner knappen Freizeit aus Liebhaberei Sprachstudien an, ohne weitere persönliche Hilfe als der eines interessierten Pfarrers und eines jungen französischen Feriengastes. Heute spricht Johansson, der seinen kleinen Bauernbetrieb als Junggesell allein führt und seine Buchhaltung originellerweise auf lateinisch führt, englisch, deutsch, französisch, spanisch, italienisch, polnisch, russisch und finnisch, dazu noch griechisch, lateinisch und hebräisch. (:)

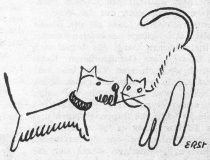
Bim Chlapperläubli umenand

Usnahmswys isch dr Miggu Lanz nid mit dem Köbu Mettler uf d Walz. Es gits es halt öppe, dass me muess «Familie schinte» — en Usdruck, wo die junge Lüt gärn bruche, we sie mit Vatter u Mueter a mene Sundig müesse ga spaziere. Itäm, dr Miggu het Familie gschunte.

Si Tochter, wo z Gänf inne gschaffet het, isch über Oschtere hei cho. Als währschafti Bärneri het sie dem Mannevolch nid grad viel drna gfragt, u drum het sie sech e Hund kouft gha. U was für eine! En irische Setter, eis vo dene guldig-brune, läbhafte Tierli, wo eim mit ihrer Ähänglechkeit u ihrem Uebermuet scho cheu Freud mache. Derby isch dä Hund — wenn er scho ne reinrassige Setter gsy isch — einewäg e Paschter gsy: d Mueter e Französi u dr Vatter eine vo Görings Jagdhüng! E Paschter «par excellence» — wie die alte Bärner wurdi säge. U prezis wie we me der «Paschterei» hätt welle d Chronen ufsetze, het dä Hund en änglische Name gha. Er het nämlech «Dakkie» gheisse.

Mit däm Täggu isch der Miggu am Oschtermändig ga spaziere.

Herrjeses, isch das e Metti gsi.

Me muess natürlech nid gäg der üsseren Aengi use bummle, we me ne Hund bi sech het u a siner Spargimänter no nid rächt gwahnet isch. Jede Boum isch en Attraktion für so nes Tier, u jedes Auto würkt wie ne Schreckschuss uf en es Vychli, wo i de Närve derewäg empfindlech isch. U Böum u Auto het s am Oschtermändig uf dr Schtrecki Bierhübeli/üsseri Aengi für u gnue gha. Vo wäge de Böum laht sech nid emal viel säge. Die schtöh jahrus, jahry dört. Weder d Auto! Vo dene Schtink- u Ratterbänne i allne Farben u Forme, vo jeder Pryslag u Fabriggmargge het s gottlob z Bärn numen am Oschtermändig fasch z viel. Vo wäge dem Köpp-Feinel. Aber däm Schwyzer-Cup-Final hei weder dr Miggu no dr Täggi viel drna gfragt. Sie si nid vo dene gsi, wo uf em Neufäld zuegluegt hei, wie 22 jungi u jüngeri Mannen are Schuttballe nachesprunge si — u wie 28 000 Zueschouer ta hei prezis wie dr lötig Tüüfel. Die alte Römer hei ja scho gseit: «De gustibus non disputandum est». U das schtimmt o hüt no. Drum isch dr Miggu uf em Wäg i die üsseri Aengi scho i dr «Innere» zuechen u het es Apperititffli gnähmiget. Ds Resultat drvo isch gsi, dass nid nume d Frou Lanz gfluuschtet het, wil ihre Ma zspät zum Mittagässen agrückt isch — nei, o d Fröilein Lanz het wäger scho Chummer gha dr Täggi chönnti näbe si «Chalberknoche garni» cho.

Dr Miggu het sech weder vo dr eltere no vo dr jüngere Generation la i ds Bockhorn jage. Ar isch einfach a Tisch ghocket u het i aller Gmütsruh Fleischchrügeli a nere wysse Sauce u ne zünftigi Portion Härdöpfelschtock verdrückt, drwyle dr Täggi am Chalberchnoche dasume kätschet het. Chäderi.